

Waldumbau in der Sielmanns Naturlandschaft Groß Schauener Seen

Ulrich Simmat



Die Märkische Kiefer – sie ist ein Sinnbild für weite Teile Brandenburgs. Wer das Bundesland Brandenburg von West nach Ost durchfährt, sieht nur selten andere Waldbilder als solche, die von Kiefern geprägt sind. Rund drei Viertel der Waldfläche Brandenburgs sind Kiefernforsten, in der Regel hervorgegangen aus Pflanzung. Dies war nicht immer so. Bevor der Mensch massiv damit begann, Wälder zu nutzen, waren Laubbäume weitaus verbreiteter. Im Zuge von Übernutzungen durch Holzernte, Waldweide und Streunutzung verschwand der Wald jedoch allmählich und die Böden verarmten. Erst als Holz zur Mangelware wurde, entstand ein Bewusstsein für die Endlichkeit des Naturproduktes Holz. In dieser Zeit wurden erstmals Techniken entwickelt, Bäume zu pflanzen, um den arg gebeutelten Wald wieder zu vermehren. Was aus heutiger Sicht Standard im Waldbau ist, war im 18. Jahrhundert eine echte Pionierleistung. Damals wurde auch der Begriff »Nachhaltigkeit« geprägt. Darunter verstand man zunächst, nur

soviel Holz zu ernten wie nachwächst. Es wurden die Grundlagen der modernen Forstwirtschaft gelegt und große entwaldete Flächen aufgeforstet. Nachhaltigkeit ist heute zu einem Schlüsselbegriff für den schonenden Umgang des Menschen mit seiner Umwelt geworden.

Die Kiefernwälder Brandenburgs sind also meist ein Kulturgut und nicht natürlichen Ursprungs. Als Monokultur mit einer Baumart sind sie anfällig gegenüber einer Vielzahl von Einflüssen. Waldbrand, Sturm und Insekten setzen unseren Kiefernforsten immer wieder stark zu. Sie bieten zudem nur für eine begrenzte Anzahl von Tieren und Pflanzen Lebensraum. Alles zusammen Grund genug, um anderen Baumarten wieder zu mehr Raum zu verhelfen.

Seit dem Jahr 2001 ist die Heinz Sielmann Stiftung Eigentümerin großer Teile des Naturschutzgebiets »Groß Schauener Seenkette«. Neben den Seen gehören zu ihrem Eigentum ca. 90 Hektar Wald. Die Hälfte davon besteht aus naturnahen Erlenbrüchen, die andere Hälfte gleicht



dem für Brandenburg typischen Bild: Es handelt sich um Kiefernreinbestände vorwiegend mittleren Alters. Aus ökologischer Sicht sind sie nicht sehr spannend, bieten sie doch wenige »Nischen«, in denen sich artenreiche Lebensgemeinschaften entwickeln könnten. Wie könnten Alternativen aussehen? Woher die fachlichen Grundlagen nehmen, um ein praktikables Leitbild, das sich an den Belangen des Naturschutzes orientiert, zu entwickeln?

Zur Verfügung steht zunächst das Konzept der »potenziellen natürlichen Vegetation« (PNV). Pflanzensoziologen haben es entworfen und auf der Grundlage der natürlichen Gegebenheiten wie Boden, Klima usw., Vorstellungen entwickelt, welche Vegetation sich auf einem Standort ohne den Einfluss des Menschen einstellen würde. Dieses Konzept war lange unumstritten bei der Herleitung der Natürlichkeit von Pflanzenbeständen. Mitteleuropa wurde dabei vor allem als Waldland beschrieben. Seit etwas 20 Jahren wird es aber in Frage gestellt. Die Theorie zur PNV berücksichtigt nicht den Einfluss, den Tiere, und insbesondere große Pflanzenfresser, auf Pflanzenbestände haben können. Schon Reh und Rothirsch sind in der Lage, dem Förster Kopfzerbrechen zu bereiten. Sie fressen junge Bäume und behindern so die Verjüngung des Waldes. Was wäre jedoch, wenn der Mensch die großen Pflanzenfresser in Deutschland und Mitteleuropa nicht ausgerottet hätte? Herden von Wisenten, Auerochsen und Pferden würden unsere Landschaft bevölkern und täglich tonnenweise Grünzeug vertilgen. Wären daher Bilder, wie wir sie aus Afrikas Savannen kennen, nicht wahrscheinlicher als dunkle, geschlossene Wälder?

Beide Theorien haben ihren Charme und bieten Erklärungsansätze für diverse Naturphänomene. Da es sich beide Male um Denkmodelle handelt, die sich zudem in Teilen widersprechen, bleibt die Beurteilung von Natürlichkeit jedoch schwierig. Hinzu kommt vermutlich der Klimawandel. Sich ändernde Temperaturregimes werden Artengemeinschaften nachhaltig beeinflussen und ändern.

Was bleibt, sind pragmatische Ansätze. Wir haben gute Kenntnis über die Baumarten, die natürlicherweise bei uns vorkommen. Wir wissen

auch recht gut Bescheid über ihre Ansprüche an ihren Standort. Für unseren Kiefernwald an der Groß Schauener Seenkette haben wir deshalb ein plastisches Konzept entwickelt: Aus der Palette der Baumarten, die hier denkbar sind, pflanzen wir diejenigen, die nicht oder kaum vorkommen. Auch schaffen wir Möglichkeiten, dass sich bereits vorkommende Laubbaumarten selbst verjüngen können. Grundlage hierfür ist zunächst eine vorsichtige Durchforstung, denn junge Bäume brauchen Licht. Notwendig ist auch ein Zaun, der das vorkommende Wild ausschließt und sicherstellt, dass junge Bäume nicht abgefressen werden. Im Schutz des Zauns pflanzen wir Flatterulme, Winterlinde und Aspe. Diese Baumarten sind einerseits Lebensgrundlage für eine Vielzahl von Tierarten, sie sind andererseits relativ robust und vertragen bis zu einem gewissen Grad Klimaänderungen. Buchen und Eichen, hier vom Eichelhäher als Samen versteckt, bilden eine wertvolle Ergänzung.

Im Winter 2011/2012 haben wir auf dieser Basis die ersten 4,4 Hektar gezäunt und bepflanzt. Knapp 4500 junge Bäume in Trupps zu je 20 bilden mit den hier keimenden anderen Baumarten die Grundlage für eine allmähliche Änderung des Waldbildes und der ökologischen Verhältnisse. Insgesamt 12 Hektar sollen auf diese Weise in den kommenden Jahren umgewandelt werden. Allmählich wird sich unter dem Einfluss des zunehmenden Falllaubanteils am Boden die weitgehend unzersetzte Streu der sauren Kiefernadeln, der Rohhumus, in für die Lebensgemeinschaften günstigere Humusformen umwandeln. Wenn in einigen Jahrzehnten die Linden zu blühen beginnen, werden sie unzählige Insekten anlocken. Diese sind wiederum Nahrungsbasis für Fledermäuse und Vögel. Vielleicht findet sich der Ulmen-Zipfelfalter ein, ein Bläuling, dessen Larven ausschließlich vom Laub der Ulmen leben, Aspen (Pappeln) sind die Nahrungsbasis für die Raupen des Kleinen Schillerfalters. Dies sind nur einige Änderungen, die zu erwarten sind. Bis es hierzu kommt, werden wir noch einige Geduld aufbringen müssen. Hierin tun wir es den Pionieren, die den Waldbau erfunden haben, gleich. Unsere Investition ist eine Investition in die Zukunft. Das Ergebnis werden erst künftige Generationen erleben können. ■